

Noch ne Runde



TEXT: TORBEN BECKER
FOTOS: ARISTIDIS SCHNELZER

Corona tötet Kirmes. Wird das Karusell sich weiterdrehen? Einer hat einen Plan. Der Mann heißt Alexius, genannt der Beste.





Einer, der einen Plan hat.
Andreas Alexius aus Ennepetal versucht die Kirmes trotz Corona am Leben zu erhalten.

W

Wie fühlt es sich nochmal an, das süße Nichts der Zuckerwatte, der Schwindel nach der Raupenfahrt, das Knacken des kandierten Apfels, der Bummel durch das Lichtermeer?

Fast hätten wir's vergessen. Denn Corona legt die Volksfeste lahm und verbannt auch die Kirmes aus der Stadt.

Anfang September ist der Parkplatz vor dem Hattinger Rathaus eingezäunt. Dahinter werkeln Männern mit dicken Armen und Bäuchen in Arbeitshosen und weißen T-Shirts. Es ist Mittag. Da greifen von außen sechs kleine Hände in die Zaunmaschen. Schon länger sind die drei Kinder mit ihren Rollern um die Absperrungen gefahren. Ein Junge fragt: „Wann geht's endlich los?“

In drei Tagen, dann sollen hier die „Funny Days“ stattfinden. Hoffentlich. Mit Losbude und Technogewummer. Weil Andreas Alexius nicht locker lässt.

Gerade stapft er mit breiten Schritten über den Platz. Er ist hier der Chef, das sieht man gleich, die anderen Schausteller blicken auf, wenn er Ansagen macht. Zum x-ten Mal schrillt ein Feueralarm in seiner Hosentasche, er kramt sein Handy hervor, legt es sich ans Ohr, runzelt angespannt die Stirn. Bevor es losgeht, muss er noch mit vielen sprechen – Politikern, Beamten, Kollegen.

Wird die Kirmes trotz der neuen, strengen Corona-Verordnungen stattfinden können? Alexius hat ein Hygienekonzept vorgelegt und die Hattinger Kirmes in einen „temporären Freizeitpark“ verwandelt, mit Zaun, Security und kontrolliertem Einlass; er hofft, dass die Prüfer der Stadt mitziehen.

Er weist die LKW der neuen Fahrgeschäfte ein, kuppelt den Anhänger seines Kollegen Dirk Plagmann an seinen Geländewagen und rangiert dessen Bude rückwärts passgenau zwischen Air-Race und Waffelstand. Männer rufen durcheinander, flache Hände klatschen auf Metall. Stopp! Passt. Und weiter. Ey, hier hinten fehlt noch eine Steckdosenleiste. Ey, pack mal mit an. Ey!

Ein Schatten liegt auf dem Parkplatz. Im Süden steht der hohe Rathausurm aus grünem Sandstein und verdeckt die Sonne. Am Rathaus vorbei führt die Roonstraße ins Zentrum – ein Idyll aus verwinkelten Straßen und niedrigen Fachwerkhäusern, in denen deftig gegessen und Wein aus Römergläsern getrunken wird. Hattingen, südliches Ruhrgebiet, kaum zu glauben, dass der rußige Pott nur 25 Minuten mit der Bahn entfernt ist.

Alexius ist einer, der nicht stillsitzen kann. Und schon gar nicht ist er jemand, der sich vor Corona wegduckt. „Da sollen wir einfach zugucken?“, fragte er schon im Sommer, zugucken, wie die Politik die Branche gegen die Wand fahren lässt?

Mit dem Lockdown Mitte März war Sense. Schlagartig stand das 1200 Jahre alte Gewerbe des fahrenden Volkes und der fliegenden Bauten still, noch ehe es so richtig aus seiner Winterpause erwachte. Stillstand, Monat für Monat. Längst sprechen die Schausteller von einem Berufsverbot. Zwischen dem Klappern der Werkzeuge und den Rufen der Arbeiter hört man immer wie-



„Warum darf keine Kirmes stattfinden, wenn 100 Meter weiter sich die Menschen ohne Mundschutz durch die Einkaufsstraße drücken?“

Zuckendes Stroboskop im Trockeneisnebel. Seit den 70er-Jahren kreischen die Passagiere der Amazon-Bahn vor Vergnügen.

der diese beiden Wörter: „Zweierlei Maß“. Sie fühlen sich ungerecht behandelt. Denn auch, als der Lockdown endete, Firmen wieder hochfuhren und Schulen öffneten, fanden weder Kirmessen noch Volksfeste statt.

Nun aber sollen sich die Karussells in Hattingen endlich wieder drehen, die Teenis wieder kreischen und die Rekommandeure mit ihren nuscheligen Stimmen das Publikum zur nächsten Fahrt überreden. Es ist Dienstag. Am Freitag kommen Feuerwehr, Ordnungsamt und Bauamt zur endgültigen Abnahme. Alexius stapft über den Platz.

Normalerweise wird man Schausteller, weil man in eine Schaustellerfamilie hineingeboren wird. Alexius ist Quereinsteiger. Mit 16 lernte er Evelyn Alexius kennen, Tochter eines Autoskooter-Betreibers; es war Liebe auf den ersten Blick. Er hing seinen Job als KFZ-Mechaniker an den Nagel, heiratete in die Familie ein und nahm ihren Namen an, gemeinsam bespielten er und Evelyn fortan mit dem Alexius-Autoskooter den Ennepe-Ruhr-Kreis. Rund 30 Kirmessen bereisen sie in einer normalen Saison.

Und weil er so gut und selbstbewusst reden kann, weil er mit zig Bürgermeistern per Du ist und ein Näschen hat für gute Geschäfte, wurde er im Lauf der Jahre immer mehr zum Veranstalter. Längst organisiert er Schützenfeste, Kirmessen, Vereinsfeste.

Und jetzt also diese Pop-Up-Freizeitparks, mit Einlasskontrolle, Abstandsregeln, Hygienekonzept, Maskenpflicht. Bevor Alexius mit seinem Autoskooter nach Hattingen kam, hatte er schon drei dieser Parks veranstaltet und immer wieder sein Konzept verbessert – zuerst in Hagen, dann Witten und Gevelsberg.

Seit Witten begleiten ihn dieselben Schausteller, Kollegen, die in der Krise, noch einmal zusammengewachsen sind. Da ist der kräftige Plagmann mit seinen Basketball- und Knödel-Wurf-Buden. Marcus Platterer vom X-Force, dem modernsten Karussell am Platz, das sich auf Knopfdruck innerhalb einer Stunde auseinanderfalten lässt, Dennis, Alexius' treuer Gehilfe, da sind Nathalie und Wilbert Strothenke von der Piratenbar. Aus Kollegen wurden Freunde.

Dienstagnachmittag. Dirk Plagmann klappt mit seinem Sohn die mittlere Front seines Geschäfts auf. Überlebensgroße Basketballer sind darauf gearbrüstet. Er lehnt sich an seinen Geschäftstresen. Breite, schwarze Hosenträger rahmen seinen wuchtigen Bauch, über dem er jetzt die Arme verschränkt.

„Wieso darf keine Kirmes stattfinden, wenn sich 100 Meter weiter die Menschen ohne Mundschutz durch die Einkaufsstraße drücken?“, fragt er. Er erwartet keine Antwort. Stattdessen blickt er herausfordernd durch seine getönte Brille. „Ich sach dir mal wie das läuft“, beginnt Plagmann und erklärt die Misere seiner Branche.

„Ich kann das für mich nicht eruieren“, sagt er mit brummiger Stimme und meint, er verstehe nicht, was da gerade abläuft, fasst sich dabei mit seinen massigen Händen an die Stirn, als wolle er so den Irrsinn vertreiben,



„Bitte Abstand halten“, rufen die Rekommandeure jetzt öfter durch die Lautsprecher als: „Bitte einsteigen, noch ne Runde.“



Er hat auf fast alles ein Antwort. Dirk Plagmann sitzt in seiner Knödel-Wurf-Bude und wartet auf Kundschaft.

„Die Produktion von Sicherheit hatten wir Schau-steller schon immer drauf“, sagt Albert Ritter, Präsident des Deutschen Schau-stellerbundes.



der gerade in der Welt ist. Schausteller, sagt er, wollen arbeiten für ihr Geld und es nicht vom Staat bekommen. Hartz IV sei für viele keine Option. Ihr Stolz ist schwer und groß.

Wie viele Schausteller und Schaustellerinnen ist Plagmann auf der Kirmes aufgewachsen. Seine Großmutter zog mit einer Tierschau durchs Land. „1902 wurde das das erst Mal dokumentiert, geht aber weiter zurück“, sagt er. Dann übernahm seine Mutter und zog ihn auf den Touren über Jahrmärkte groß. Mit 18 machte er sich mit einem Pizzawagen selbstständig. Später folgten Kinderkarussell, Geisterbahn, Spielzeug- und Fischverkauf. 34 Jahre lang zog er vom Hamburger Dom aus, seiner Heimatkirmes, durch Deutschland und Österreich. Nun ernähren ihn seit acht Jahren der Basketballstand und das Knödel-Werfen, das er am Vortag neben Alexius' Autoskooter aufgebaut hat. Dort kann man gelbe Schaumstoffbälle auf rotierende Scheiben schmeißen und mit etwas Geschick einen roten Plüschdrachen gewinnen.

„Das ist doch eine ganz einfache Sache. Kirmes ist unser Leben und das schützen wir“, sagt Plagmann und lehnt sich wieder etwas zurück. Bangen und Zuversicht liegen in der Krise oft nahe beieinander.

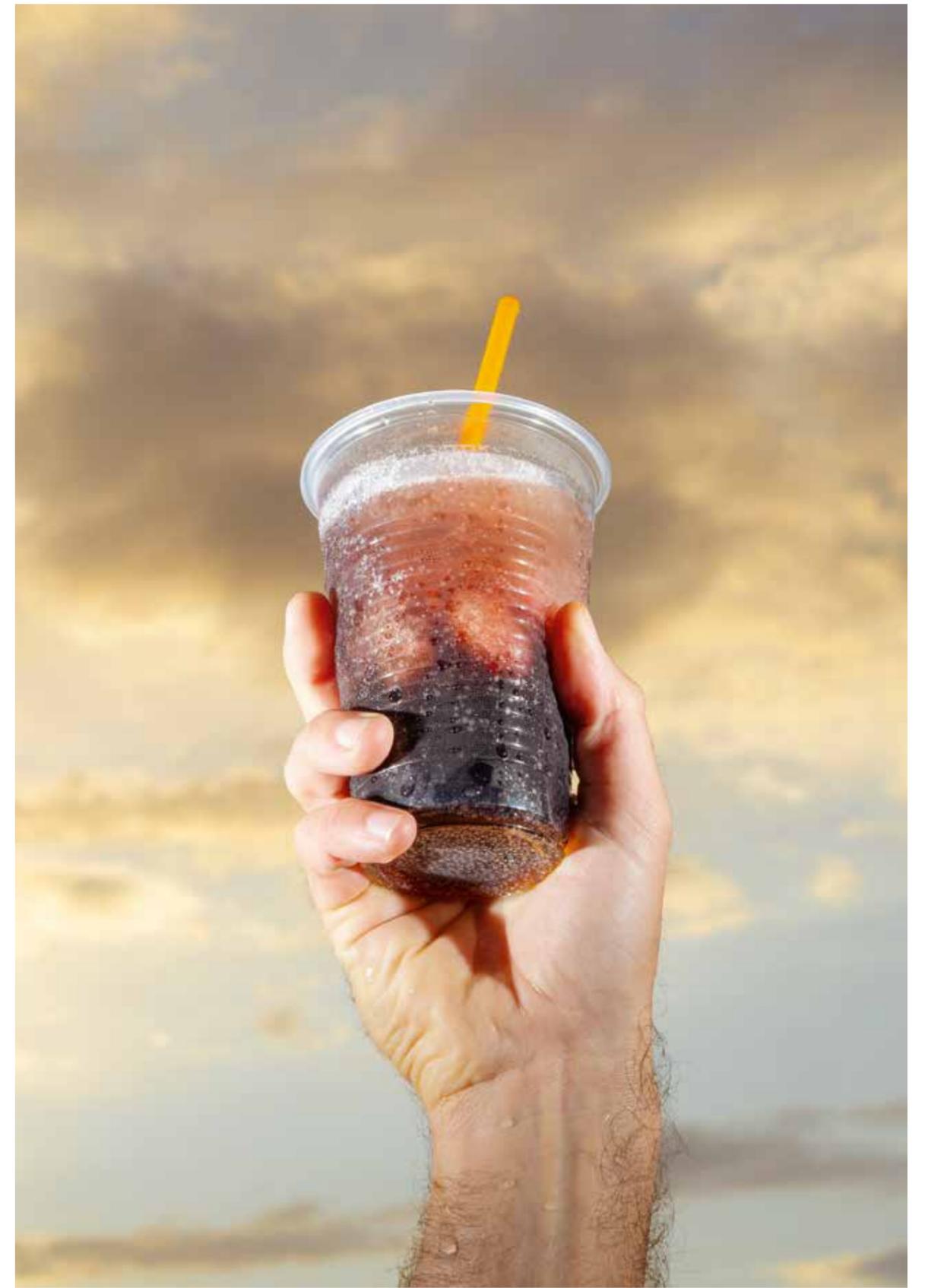
Während Plagmann klönt, steht Dennis – seinen Nachnamen will er nicht sagen – auf der Fahrbahn des Autoskooters. Seit 22 Jahren baut er mit Alexius und dessen Söhnen den Autoskooter von April bis Oktober immer wieder auf und ab. Oft bleibt ihnen dafür nur eine Nachtschicht, bevor am nächsten Abend in einer neuen Stadt im Ruhrgebiet die Musik wummert und die kleinen Autos gegeneinander krachen. Heute hier, morgen dort. Dennis mag sich kein anderes Leben vorstellen.

Literweise kippt er Scheuermilch auf die glatten Metallplatten und schiebt die Poliermaschine los, die mit ihrem rotierenden Schwamm den Boden schaumig schrubbt. Immer nur ein paar Quadratmeter. Dann spritzt er den Schaum mit einem Hochdruckreiniger seitlich unter die Außenverdeckung. Zitronenduft sammelt sich unter der weiten Deckenplane. Fünf Stunden lang schrubbt und poliert Dennis die leere Fahrbahn und die geriffelten Außenbleche. „Pflege ist alles“, sagt er, zieht an seinem Dampf, einer Art überdimensionaler E-Zigarette, und stößt eine gewaltige Qualmwolke aus.

Schon sein Onkel und sein Vater haben bei Alexius gearbeitet. „Papa, das was du machst, will ich auch machen“, sagt er knapp, als er sich daran erinnert, wie er auf der Kirmes angefangen hat, mit 16.

„Zu meinen Hauptaufgaben zählt jetzt auch, dass ich immer sagen muss: Ey, Maske anziehen“, sagt er. Dann stellt er die Poliermaschine wieder an. Ohne Maske dürfen die Gäste noch nicht mal mehr auf die Außenplattform des Autoskooters, dort, wo sonst die Jugendlichen rumlungern, kreischen und flirten.

Vielmehr redet Dennis nicht. Jeder Handgriff muss sitzen an dem Autoskooter, den er auswendig kennt.



Nichts für Feinschmecker: In Fett gebackene Käsespieße mit Sauce Hollandaise oder eiskaltes Zuckerwasser – was es hinter die Maske schafft, verklebt den Gaumen.

Er konzentriert sich. Wie Alexius trägt er ein weißes T-Shirt, das in seiner Tarnfleckhose steckt.

Mit seiner Freundin, Maria, ihren Namen hat er verschnörkelt in einem Rosenkranz auf seinen linken Unterarm tätowiert, wohnt Dennis auf Tour in einem kleinen Trailerapartment: Enge Kochnische, schmale Sitzzecke, gedrungenes Bad. Maria leitet einen Discountmarkt, in ihrer freien Zeit ist sie aber immer bei Dennis, meistens auf der Kirmes.

Es gibt wenige Menschen, die die aktuelle Lage der Schausteller besser überblicken als Albert Ritter. Er war zuletzt viel unterwegs, hat für die Schausteller Demonstrationen in Berlin, München und Stuttgart organisiert. Jetzt sitzt er mit leichten Schatten unter den Augen in einer Bar in Essen, bestellt einen Kaffee und Brötchenhälften mit Käse und Salami. Ans Revers seines blauen

Anzugs hat er den Landesverdienstorden von Nordrhein-Westfalen gepinnt. Er lebt davon, Glühweinstände auf Weihnachtsmärkten und Volksfesten zu betreiben, und er ist der oberste Lobbyist der Branche: Seit 2003 ist er Präsident des Deutschen Schaustellerbundes, seit 2006 der Europäischen Schausteller-Union. Beides sind Ehrenämter.

Fragt man ihn, was er mit der Kirmes verbindet, dann schwärmt er von der „Philharmonie des kleinen Mannes“. Alle Schichten, ob Professor oder Maurer, kämen hier zusammen, auf Bierbänken und an Imbissbuden, von den Fliehkräften im Breakdance oder der Raupenbahn aneinander gedrängt. „Daraus entstehen Partnerschaften, Ehen sogar“, sagt er. Das habe er oft erlebt in seinen 66 Jahren Rummelerfahrung.

Und wie ist jetzt die Lage für die Schausteller? „Beschissen wäre noch geprahlt“, sagt er und beißt in sein Käsebrötchen. Die Schausteller hockten daheim und pflegten ihre Buden, die jetzt zum Großteil in Lagerhallen eingemottet seien. Die Reserven seien aufgebraucht, die Nerven lägen blank, Perspektiven gebe es keine. „Das ist der absolute Stillstand.“

Der Ball liege jetzt bei der Politik. Er habe mit Latschet, Esken, Walter-Borjans und mit Spahn gesprochen. „Wir erwarten von der Politik mehr aktive Hilfe“, sagt Ritter. Deshalb fordert er eine Lockerung der Hygieneregeln für die Schausteller. Auch wenn die Pop-Up-Freizeitparks keine Gesamtlösung bieten, zeigen sie, „dass wir Kirmes mit Hygieneschutzmaßnahmen können. Die Produktion von Sicherheit hatten wir Schausteller schon immer drauf.“

Die neuen Pop-Up-Freizeitparks wie in Hattingen werden niemals die Größe der Jahrmärkte erreichen, mit ihren Millionen von Besuchern. Aber sie bieten den Schaustellern eine Möglichkeit, eine Kirmes mit 30 oder 40 Geschäften zu veranstalten. Sie sind ein Rettungsanker – aber nur für wenige.

Als im Mai 2020 Freizeitparks wie das Phantasialand oder der Europa-Park wieder öffneten, dachte sich nicht nur Andreas Alexius: Das können wir auch. „Wenn wir das Einzäunen und Eintritt verlangen, dann ist das doch ein Freizeitpark“, sagt er. Alexius' erster Pop-Up-Freizeitpark, der Hago Rado in Hagen, eröffnete Anfang Juli.

Aber die Kommunen sind noch vorsichtig. Eine Veranstaltung mit mehreren hundert oder mehreren tausend Menschen in der eigenen Stadt? Mit Corona? Und wer soll sich überhaupt darum kümmern?

In diese Lücke springt Alexius. Er hat ein Konzept geschrieben, das den Bedürfnissen der Kommunen angepasst werden kann. Damit möchte er in Serie gehen, denn die Nachfrage von den Bürgermeistern und Bürgermeisterinnen ist da. Sie wollen Vergnügen, Spaß und Freizeit in ihren Städten – Corona-sicher. 5.000 Euro will er Kommunen einmalig in Rechnung stellen, wenn sie sein Konzept umsetzen. „Wir mussten uns Gedanken machen, wie wir überleben“, sagt Alexius. Das Konzept lässt er gerade von seinem Anwalt urheberrechtlich schützen.

Ein Leben für die Kirmes. Seit 22 Jahren baut Dennis den Autoskooter immer wieder auf und ab. Schon sein Vater und sein Onkel haben für Alexius gearbeitet.



Im Autoskooter nur mit Maske. Trotz Corona sind die Autoskooter das Highlight auf der Kirmes. Für Teenies die beste Kontaktbörse.

Ob die Weihnachtsmärkte stattfinden, weiß noch niemand. Aber Alexius hat auch dafür schon ein Konzept in der Schublade.

Freitagabend schallen Fanfaren über den Rathausparkplatz. In purpurrot-weißen Trachten, am Schlapphut eine weiße Feder eingesteckt, steht der Hattinger Fanfarenzug in Formation zwischen Autoskooter, X-Force und Backfischbude. Gellendes Kindergeschrei mischt sich zwischen das Trompeten, schon riecht es nach Bratfett und Zucker. Die ersten Jetons klackern über die Tresen der Fahrgeschäfte.

Am Mittag waren drei Prüfer von Bauamt, vom Ordnungsamt und von der Feuerwehr da, um die Anlage zu inspizieren. Abstände, Fluchtwege und Zufahrten wurden begutachtet, Feuerlöscher auf Tauglichkeit geprüft. Es nieselte. Sie hatten nichts zu beanstanden. Alexius war erleichtert. Es konnte nun losgehen. Fünf Tage Kirmes lagen vor ihm.

Die Fanfaren verklingen, Alexius tritt in den Kreis aus Besuchern und Besucherinnen und greift zum Mikrofon. Er hat seine Arbeitsklamotten gegen Anzughose und taubenblaues Hemd getauscht. „Danke, dass wir hier sein dürfen“, beginnt er. „Die Anzahl des Publikums zeigt, wie wichtig eine solche Veranstaltung für Hattingen ist.“ Alexius lobt die Schausteller und die Stadt, im ganzen Kreis Hattingen gebe es zu diesem Zeitpunkt nur zwei Corona-Infektionen. Und reicht das Mikro weiter an den Bürgermeister.

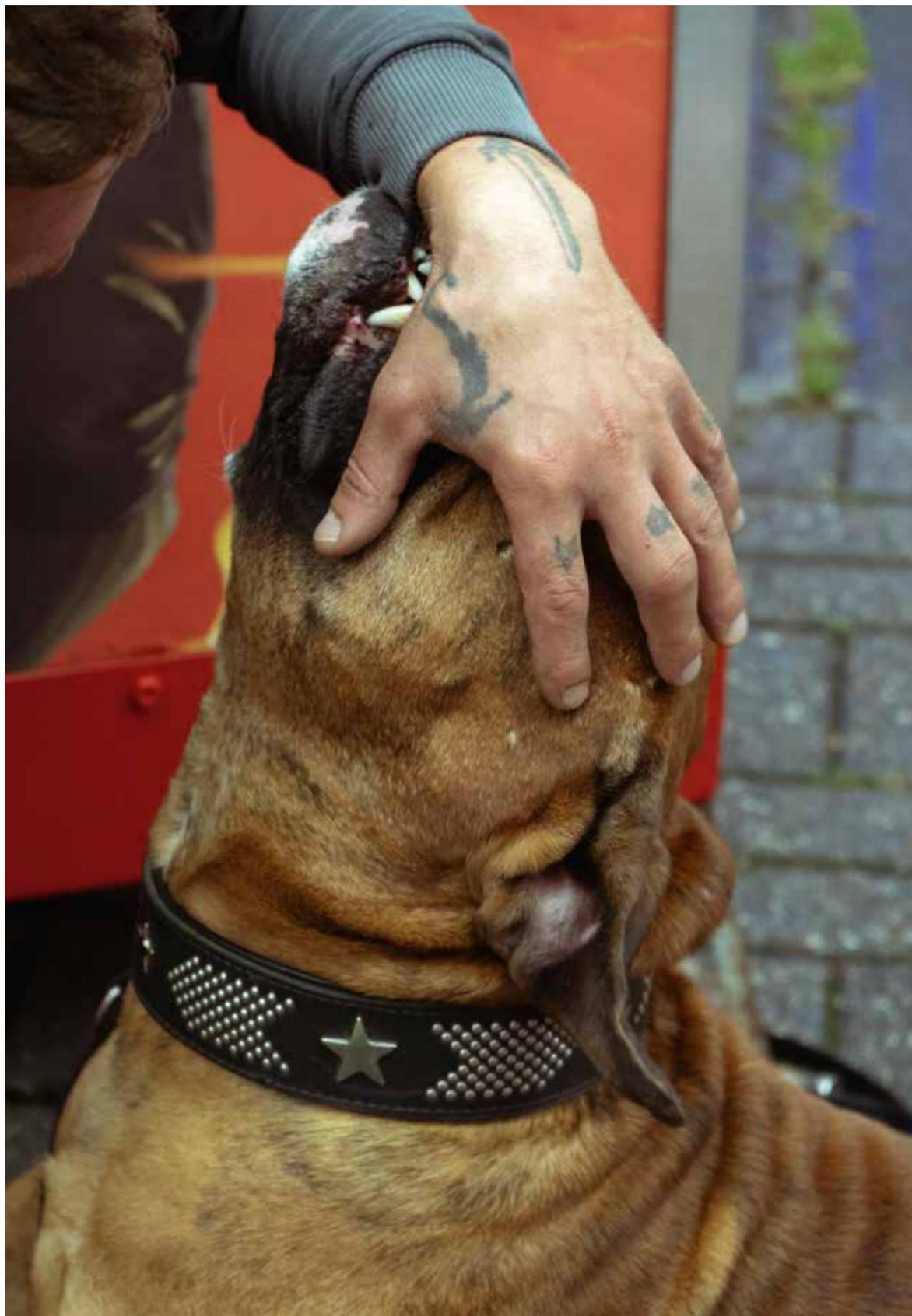
Allmählich bringen die schrillen Lichter die Kirmes zum Leben, Stroboskope zucken durch Trockeneisnebel, Teenagergeschrei keift aus den rotierenden Kabinen des X-Force. Und während Alexius mit dem Bürgermeister plaudert und die Frauen hinter den Verkaufstresen stehen und Eis, Bratwurst, Pommes, Crêpes und Fahrspaß verkaufen, stehen die Männer um einen Tresen hinter der Piratenbar und trinken Radler. Mit verschränkten Armen lehnen sie nebeneinander, feixen mit rauen Stimmen, rauchen und beobachten das Gewusel zwischen ihren Buden. „Kommt das Bier eigentlich vom Häuptling?“, fragt einer und hebt das Glas. Kommt es. Normalerweise wird zur Kirmeseröffnung ein Fass Freibier angestochen, jetzt lässt Alexius ein paar Runden an der Bar springen.

An diesem Abend und an jedem der nächsten Tage werden an die 3000 Menschen über die Kirmes schlendern, Raupenbahn fahren, Käsespieße essen und so tun, als sei das Leben wieder ein bisschen normal.

Evelyn Alexius' Stimme schallt aus den Boxen des Autoskooters. „Die Masken richtig aufsetzen und über die Nase ziehen“, nuschelt sie mit verstellter, tiefer Stimme. Diese Durchsage macht sie jetzt häufig.

Sie sitzt erhöht im „Control Center“ und tauscht Euros ein gegen türkisfarbene Jetons. Sie trägt Jeans, einen glitzernden Pulli und versinkt in einem roten Chefessel. Links und rechts flirren die Bildschirme von Musikcomputer und Überwachungskamera. Hier drin sieht es aus wie auf der Brücke eines Raumschiffes, nur ist es gemütlicher.

Gruppen aufgetakelter Jungs und Mädchen treten vor die Luke, die ihnen bis zum Kinn reicht, knallen



Gezeichnet vom Leben: Marcus Platterer krault seiner Bulldogge Akon vor dem Kassenhäuschen die Schnauze.

ein paar Münzen auf den Tresen, eine Fahrt 2 Euro, vier Fahrten 6 Euro. Verschwinden kichernd mit ihren Plastikjetons, Schwaden billigen Parfüms hinter sich herziehend. Manche vergessen in ihrer Aufregung das Wechselgeld, dann ruft Evelyn Alexius sie über Lautsprecher aus.

Ein Horn ertönt, die nächste Runde steht an, zweieinhalb Minuten, es geht los. Wie einsame Disco-Seelen drehen sich die kleinen, bunten Autos im Blitzen der Lichter umeinander, drängeln sich ab, krachen frontal zusammen und lösen sich wieder. Der Bass aus den Boxen erdrückt das Gekreische.

Evelyn Alexius mag die Teenager. „Die wollen wieder raus, was erleben“, sagt sie, sie wollen flirten und sich durchschütteln lassen, einander beeindrucken, manchmal zum Preis einer blutigen Nase, wenn die Jungs am Rand des Autoskooters aneinander geraten. Sofort sind die Schaustellern mit ihren dicken Unterarmen zur Stelle, ziehen sie auseinander und werfen sie raus. Wieder ins Dunkel vor den Zaun. In die öde Corona-Nacht.

Auf der Autoskooterkasse, unter dem Bildschirm, klebt an der Kante ein schmaler Sticker. „Der Beste“. Alexius hat ihn dorthin geklebt, ein Spaß, aber nicht nur. Er würde nie offen sagen, er sei der Beste, räsoniert Evelyn, aber ihr Mann gehe nun einmal voran, mache den anderen Mut und sage ihnen, sie sollten keine Angst haben, Fehler zu machen.

Gegen 22 Uhr verstummt die Musik. Dennis parkt die bunten Autos ordentlich in zwei Reihen, holt die Jetons aus ihren Bäuchen und weicht sie in einem Eimer mit Desinfektionsmittel ein, Plagmann lässt das Rollo bei seinem Knödel-Wurf-Stand herunter, Macus Platterer, der tagsüber im X-Force-Kassenhäuschen mit Akon, seiner Bulldogge-Mastiff gesessen und drei Schachteln Marlboro weggeraucht hat, lockt den Hund aus dem Häuschen und schließt ab. Dann machen sich alle auf zu ihrem Nachtquartier.

Auf einem dunklen Parkplatz in der Nähe haben sie ihre Wohnmobile, Zugmaschinen und Traileranhänger wie Tetrissteine ineinander verschränkt und mit rotweißem Flatterband umzäunt. So schrill, so grell, so ohrenbetäubend die Kirmes ist, so bescheiden ist dieses dunkle Quartier, das sie gemeinsam bezogen haben. Sie wünschen einander Gute Nacht und ziehen die Türen hinter sich zu. Dann ist es still.

Viele Menschen brauchen die Kirmes. Jährlich werden fast 8 Milliarden Euro auf Volksfesten umgesetzt, ein Drittel davon auf Weihnachtsmärkten. Rechnet man alles zusammen, die Schausteller, die Security-Firmen, die benachbarten Einzelhändler, die vom Rummel profitieren, die Lieferanten von Bratwürsten und Bier, dann hängen über 55.000 Jobs an den Volksfesten, die jährlich rund 440 Millionen Euro an Steuern und Gebühren in die Kassen der Kommunen spülen.

In Hattingen stehen 26 Buden luftig auf dem rund 6000 Quadratmeter großen Parkplatz, das entspricht

annähernd der Größe eines Fußballplatzes. Pro Besucher hat Alexius 7 Quadratmeter berechnet. Zieht man die Flächen für die Karussells, Imbissstände und Toiletten ab, dann dürfen sich gut 600 Menschen gleichzeitig auf dem Gelände aufhalten. Genug Platz, um sich sicher zu fühlen. Im September trauten sich mehr Menschen auf den Rummel als im Juli.

Der Eintritt – 1 Euro pro Person – finanziert Desinfektionsmittel, Bauzäune und die Männer von der Security. Die Abstandsregeln sind auf den Boden mit Kreide gesprüht, Plastikplanen sorgen zwischen den Menschen an einigen Buden für Distanz. Der Parkplatz ist penibel ausgemessen, jedes Geschäft, von der Sahara-Rally über die Amazona-Bahn bis zur Crêpes-Bude, hat seinen Platz.

Wird es reichen? „Wir brauchen einen Impfstoff“, sagt Alexius. Ein weiteres Jahr ohne Jahrmärkte würde die Branche nicht überleben. Die Angst vor einem zweiten Lockdown ist groß.

Am nächsten Tag nieselt es wieder. Unbeseelt wirkt der Platz am Morgen, als würde die kleine bunte Welt ihren Atem anhalten. Dennis ist schon auf den Beinen und schmiert die dicke, schwarze Außengummierungen der Autos ab, damit die sich beim Gerangel nicht so schnell abnutzen. Mit einem Besen trägt er mit Talkum vermischten Tapetenkleister auf, ein weißer Schleim, der allmählich zu einem durchsichtigen Film trocknet. Dann prüft er mit einem 17er-Schlüssel die Muttern an den Stromabnehmern. „Pflege ist alles“, wiederholt Dennis, nur wer pflegt, vermeidet Unfälle.

Ab 14 Uhr schiebt die Security die Absperrgitter zur Seite und lässt die ersten Besucher ein. Schwer liegt der Bass der Technoschlager wieder auf dem Platz, Blinklichter kämpfen gegen den hellen, wolkenverhangenen Himmel, Clueso trällert: „Und es ist alles ok, alles gut, Augen zu, Flugmodus an.“

Andreas Alexius hat jetzt ein bisschen Zeit. Er sitzt an der Piratenbar und trinkt Kaffee. Er ist zufrieden. Wenn das so weiter geht, werde er mit seinem Konzept gut durch das Jahr kommen. Er weiß, wie gefährlich das Virus ist, aber Alexius ist niemand, der sich hinhängt und stirbt. Dass man mit Fleiß und Ehrgeiz durchs Leben kommt, scheint ihm ein Naturgesetz.

Den Beweis sieht er in Hattingen. „Wenn die Schausteller demonstrieren wollen, dann sollen sie wie wir eine Kirmes machen.“ Seit rund 580 Jahren werden hier Kirmessen gefeiert. Und auch 2020. Trotz Corona.

Nach Hattingen wird Alexius seine nächste Zaunkirmes in Hagen-Haspe veranstalten. Wie es dann weitergeht, das weiß er noch nicht, aber dass es weitergehen wird, das weiß er sicher. Während viele noch rätseln, ob Weihnachtsmärkte stattfinden können, habe er schon eine Lösung parat: „Dafür liegt bei mir zuhause auch schon ein Sicherheitskonzept in der Schublade“, sagt er und klopf mit den Knöcheln auf den Holztisch.



TORBEN BECKER & ARISTIDIS SCHNELZER

Torben Becker und Aristidis Schnelzer wurden von Andreas Alexius eingeladen, nicht nur die Funny Days in Hattingen zu begleiten, sondern unter Schaustellern und Schaustellerinnen zu wohnen. Sie bezogen ein kleines Zimmer mit Stockbett in dem Trailer, in dem auch Dennis mit seiner Freundin Maria wohnt. Der Arbeitstag auf der Kirmes beginnt auf der Kirmes zwischen 8 und 10 Uhr morgens und reicht bis spät in die Nacht. Für Becker und Schnelzer war es die erste Kirmes seit langer Zeit, sie fuhren Autoskooter, aßen Bratwurst und Zuckerwatte, gewannen eine Sektflasche am Schießstand. Wie es für die Branche weitergeht, bleibt unsicher. Nach der Recherche durften aufgrund steigender Infektionszahlen erste Pop-Up-Freizeitparks nicht öffnen.